

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 16

Artikel: Ein Gläschen Likör
Autor: Breslauer, H.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Gläschen Likör

Myneer Zuiders war einer der ältesten Kunst- und Antiquitätenhändler Amsterdams.

Er hatte den richtigen Riecher für sein Geschäft, und die grossen Sammler, die er mit Bildern und Kunstgegenständen belieferte, wussten genau, dass Myneer Zuiders, wenn es sich um die Echtheit eines Bildes oder antiken Gegenstandes handelte, noch nie einen Fehlgriff getan hatte.

Der alte Zuiders war sozusagen eine Autorität auf dem Gebiete des Kunsthändels und wenn jemand verkaufen wollte, dann konnte er sicher sein, bei Myneer Zuiders die anständigsten Preise zu erzielen.

Myneer Zuiders sass in seinem mit Bildern, Kupferstichen, alten Handzeichnungen und seltenen Wiegendrucken vollgestopften Arbeitszimmer, prüfte, die Lupe in der Rechten, einen uralten Holzschnitt, den er irgendwo ausgegraben hatte, als seine Haushälterin eintrat und ihm eine Visitenkarte reichte.

«Hm —», murmelte Myneer Zuiders die Karte nehmend, «— Fleet — Edgar Fleet — kenn' ich nicht. Lassen Sie den Herrn Platz nehmen, ich komme sofort.»

Er erhob sich bedächtig, schob die Brille von der Stirne auf die Nase, schlüpfte in seinen Hausruck und stand wenige Minuten später dem Besucher gegenüber.

«Womit kann ich dienen, mein Herr?» fragte er höflich.

«Myneer», erhob sich der Besucher, «ich komme in einer geschäftlichen Angelegenheit.»

«Bitte, Platz zu behalten —.» Myneer Zuiders setzte sich ebenfalls, und der Besucher fuhr fort:

«Es handelt sich um einen Rubens.»

«Der zu verkaufen ist oder gesucht wird?»

«Der zu verkaufen ist.»

«Interessant —.» Myneer Zuiders nickte vor sich hin. «Sehr interessant ... Teuer?»

«Den Preis weiss ich noch nicht —.»

«Dann wird es sich wahrscheinlich um einen Phantasiepreis handeln.»

«Nein, Myneer ... Die Sache liegt anders ... Einer meiner Bekannten —»

«Sie verzeihen», unterbrach der Antiquitätenhändler den Besucher, «Sie sind Engländer, nicht wahr?»

«Allerdings ... Ich halte mich nur geschäftlich in Amsterdam auf, und da hat mich mein Freund, der in Hilversum wohnt, gebeten, ihm bei dem Verkauf des Bildes, das seit urdenklichen Zeiten im Besitz seiner Familie sich befindet, behilflich zu sein.»

«Haben Sie das Bild gesehen?»

«Ja ... Es wäre aber doch gut, wenn Sie nach Hilversum kommen würden, mein Urteil ist sicherlich wenig massgebend.»

«Wenn es sich um eine ernste Angelegenheit handelt, müsste ich vorerst wissen, wieviel Ihr Bekannter verlangt», sagte Myneer Zuiders, «und wenn es sich um einen Preis handelt, über den sich reden lässt, bin ich gerne bereit, mit Ihnen hinzufahren.»

«Mehr wollte ich auch für heute nicht wissen, Myneer ... Es lag mir nur daran, zu erfahren, ob Sie sich für einen Rubens interessieren.»

«Für jedes gute Bild, mein Herr, für jedes ... Und für einen Rubens besonders.»

«Dann werde ich mir erlauben, Sie in den nächsten Tagen wieder aufzusuchen ... Eine Frage noch, Myneer, mein Freund will natürlich nur gegen bares Geld verkaufen —.»

«O, was das anbelangt», lächelte der alte Antiquitätenhändler, «mache ich, wenn ich einig werde, nur Kassageschäfte ... Auf Wiedersehen, mein Herr.»

*

Die Kneipe «Zum fidelen Matrosen» war um diese Tageszeit kaum besucht. Der Wirt lehnte schlaftrig hinter der Theke, eine Fliege stiess brummend gegen die schmutzigen Fensterscheiben und die zwei Männer, die in einem der dunkelsten Winkel des Lokals sassen, konnten überzeugt sein, nicht belauscht zu werden.

«Du hast mit ihm gesprochen?» sagte der jüngere, ein baumlang, rothaariger Riese. «Was sagt er zu der Sache?»

«Geht in Ordnung ... Und du —.»

«Du weisst, ich trödle nicht —.»

«Na — und? Was ist's mit dem Haus in Hilversum?»

«All right.»

«Schön, dann geh ich's an.»

«Höchste Zeit», maulte der Rothaarige, «höchste Zeit, dass es zum Klappen kommt ... Du ziehst die Dinge hinaus wie einer, der ausgesorgt hat.»

«Ich lasse mich nicht drängen ... Wenn ein Coup gelandet werden soll, dann muss er richtig vorbereitet sein ... Was ich verspreche, das halte ich.»

«Nur nicht zu vollgenommen das Maul!» knurrte der Rothaarige.

«Sorg du dich um deine Arbeit und lass mich die meine machen ... Also — es klappt in Hilversum?»

«Yes.»

«Well ... Dann schau noch einmal hin, schau, dass kein Mensch hinkommt und verdufte ... Brandrote Lumpen, wie du einer bist, sollen immer hübsch im Schatten bleiben. Das Signalement ist gefährlich.»

«Und wo sehen wir uns wieder?»

«In London, wenn alles vorüber ist.»

Der Rothaarige erhob sich, reichte dem Kompagnon die Hand und drückte sich vorsichtig die Tür hinaus, während der Zurückbleibende sich in eine Zeitung vertiefte ...

*

Myneher Zuiders sah den Besucher hinter seiner schwarzen Brille hervor forschend an.

«Ihr Freund will also das Bild unbedingt verkaufen?»

«So ist es.»

«Haben Sie über den Preis mit ihm gesprochen, Mr. Fleet?»

«Er verlangt achtzigtausend Gulden.»

«Hm ... darüber liesse sich reden.»

«Der Preis sagt Ihnen zu?»

«Vorausgesetzt, dass es sich um einen echten Rubens handelt», versetzte Myneher Zuiders gelassen, und Mr. Fleet machte eine beruhigende Handbewegung.

«Unbesorgt, Myneher, es liegen Expertisen von de Groth und Jan Vath vor.»

«So — so ... Expertisen. Na ja, wenn Expertisen vorliegen.»

«Wenn Sie Zeit haben, Myneher, können wir noch heute nach Hilversum fahren.»

«Ja, das können wir.»

«Um drei Uhr vierundzwanzig geht ein günstiger Zug —.»

«Schön, Mr. Fleet, und hoffentlich wird es für uns beide ein Geschäft ... Aber, bitte —», zeigte der alte Antiquitätenhändler auf eine Likörflasche, «bedienen Sie sich ... Echter, alter Focking ... Man kann nie wissen, wozu ein Gläschen Likör manchmal gut ist.»

«Ganz meine Ansicht», lachte Mr. Fleet. «So ein Gläschen im richtigen Augenblick hat noch nie geschadet.»

«Vielleicht haben Sie die Liebenswürdigkeit», nickte Myneher Zuiders schmunzeld, «mir auch ein Gläschen einzugießen, in meinem Alter zittert schon die Hand zu sehr —.»

«— Und es ist schade um jeden Tropfen ...» Mr. Fleet goss die Gläser voll, und der alte Kunsthändler sagte heiter:

«Prosit, Mr. Fleet ... Nein, danke, mir nicht mehr ... Aber Sie werden noch eines trinken ... A propos, Mr. Fleet, wenn das Geschäft zustande kommt, möchte ich das Bild gleich mitnehmen.»

«Natürlich, Myneher, dem steht nichts im Wege ... Haben Sie das Geld nicht vergessen?»

«Unbesorgt, das Wichtigste vergesse ich nie.»

*

Die Herren verliessen das Stationsgebäude, schlügen einen Feldweg ein und standen etliches später vor einem einsamen, efeuumspornten Häuschen.»

«Da wären wir», sagte Mr. Fleet an einem altmodischen Klingelzug ziehend. «Aber warum kommt er nicht?» Mr. Fleet drückte die Türklinke nieder. «Offen? ... Da wird er rückwärts im Garten sein ... Bitte, Myneher.»

Sie durchschritten einen öden Korridor. Mr. Fleet öffnete eine Türe und Myneher Zuiders sah sich in dem kahlen Raum verwundert um.

In diesem Augenblick drückte Mr. Fleet die Türe ins Schloss und fuhr mit der Rechten blitzschnell in die Tasche.

«Ach so», sagte Myneher Zuiders kühl, «das ist es ... Man lockt den Käufer in ein abgelegenes Haus, macht ihn kalt und nimmt ihm das Geld ab.»

«Und wer hindert mich daran?» rief Mr. Fleet brutal.

«Ihre Unvorsichtigkeit!»

«Meine Unvorsichtigkeit?» Mr. Fleet lachte zynisch. «Da irren Sie sich.»

«Menschen wie Sie», versetzte Myneher Zuiders, um dessen Lippen ein überlegenes Lächeln spielte,

«sollten so vorsichtig sein, ihre Visitenkarte nicht zurückzulassen.»

«Kein Mensch hat mich mit Ihnen gesehen.»

«Gesehen hat uns allerdings niemand. Aber meine Vorsichtsmassregel besteht darin, dass ich jeden mir verdächtig erscheinenden Besucher auffordere, sich ein Gläschen Likör einzugießen.»

«Was hat Ihr verdamter Likör —?»

«Was er mit uns beiden zu tun hat, wollen Sie wissen? Sehr viel sogar ... Da die Flasche immer sorgfältig gereinigt ist, lässt der Gast seine

Fingerabdrücke darauf zurück! Meine Wirtschaf-terin hat den Auftrag, die Flasche, wenn ich zur bestimmten Zeit nicht zurück bin, der Polizei zu übergeben —.»

Mynheer Zuiders schritt an den zähneknirschen-den Banditen vorbei, blieb zwischen Tür und An-gel stehen und sagte gelassen:

«Wozu ein Gläschen Likör manchmal gut ist ... Nicht wahr? ... Es kann einem Menschen sogar das Leben retten!»

H. K. Breslauer

Casanova flieht

An jenem Nachmittag, als der Chevalier de Seingalt, vor drei Stunden den Bleikammern ent-sprungen, gesucht und gehetzt von Häschern, in äusserster Not und Bedrägnis war, sah er die Tochter des Schuhmachers Wagner. Gefasst von der Liebe zu seiner Vaterstadt, wollte er noch ein-mal vor dem Verlassen einen Blick auf das noch immer karnevalstolle Venedig werfen und war da-her aus der Tiefe des Schiffes, in dem ihn der Koch, ein guter Freund, versteckt hatte, rasch nach oben geklettert. Da ging sie vorbei, Gloria Wagner, hutlos, einen kleinen Korb im Arm, und die süsse Fröhlichkeit ihres Angesichts und die gazellenhafte Leichtigkeit ihres Ganges ergriffen ihn so, dass er Gefahr und Polizei vollkommen vergass, über das Landungsbrett sprang und hinter dem Mädchen einherlief, obwohl jedes Betreten des Pflasters Tod-esgefahr für ihn war, denn er war ein der schwar-zen Kunst angeklagter Mann.

Die Tenöre der Gondoliere schwangen sich in weichen Arien über die Paläste und Lagunen. Der geflügelte Löwe auf dem Marktplatz funkelt in der Sonne wie brennendes Gold. Durch die Schlitz der Larven glitten die Augen ineinander, ohne dass man wusste, wem sie gehörten.

Hastig ging der Chevalier, der als Fischer verkleidet war, sich im Gehen eine froschgrüne Larve vor das braune Gesicht bindend, hinter dem Mäd-chen her und erreichte es gerade in dem Augen-blick, als ein langer Zug singender junger Stutzer es in ihre Mitte nahm, um einen Tanz um es herum aufzuführen. Das Mädchen schien aber dazu keine Lust zu haben, wohl nur, weil es keine Zeit hatte,

und versuchte den jungen Männern zu entkommen, was ihm aber nicht gelang. Casanovas Stern hatte es gut mit ihm gemeint, er hatte den Anlass, den er sich wünschte. Der Sprung, mit dem er in die Gruppe hineinschnellte, war von solcher enormer Wucht, dass drei Dandys zu Boden flogen und die übrigen in einer Seitengasse verschwanden. Der Chevalier zog einen Fuss nach hinten, machte eine Verbeugung, als hätte er eine Dame von Welt vor sich, und bot dem Mädchen seine Begleitung an. Gloria nahm sie lächelnd an.

Nachdem sie einige Minuten schweigend gegangen waren, die der Chevalier benutzte, um einen tiefen, prüfenden Blick in die grossen grauen Augen an seiner Seite zu tun, blieb Gloria vor einem Palazzo stehen. «Warten Sie einige Minuten, Signor», flüsterte sie, ein leises, zuckendes Lächeln um die Mundwinkel, «ich will nur schnell dem Marchese Gonzaga seine Schuhe bringen, dann können wir noch ein bisschen spazierengehen!» Casanova nickte und setzte sich auf die eiserne Stange des Lagunengeländers. Die Minuten ver-rannen, mehr, als er gedacht hatte. Da sass er nun, der dreissigjährige leichte Vogel, angeklagt der Alchimie und anderer finsterer Künste und vieler Beträgereien; der Tod war bereits auf seinen Schatten getreten, aber er hatte ihm einen Stoss zu geben verstanden, dass er wieder ins Unsichtbare versank.

Er betrachtete seine Hände, sie waren hart und hager geworden in der Hitze der Bleikammern. Seit drei Stunden war er aus ihnen entkommen. Ueberall streiften die Hässcher umher, um ihn zu